

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Band: 62 (2006)

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rezensionen

LISS, HANNA, *Tanach – Lehrbuch der jüdischen Bibel*. In Zusammenarbeit mit Annette M. Böckler und Bruno Landthaler, Heidelberg: Universitätsverlag WINTER 2005 (= Schriften der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg 8), X + 393 S., gebunden, € 25,-; ISBN 3-8253-5116-5.

GALLEY, SUSANNE/ANJA KURTH/KATHARINA HOBA/HELGA VÖLKENING, *Die Hebräische Bibel. Eine Einführung*, Berlin: be.bra Verlag 2004 (= Abenteuer Wissen 1), 320 S., broschiert, € 22,90; ISBN 3-937233-06-7.

Die beiden anzuzeigenden Werke gehören in einem weiteren Sinne in das Genre der Bibelkunden, einer Literaturgattung, die im deutschsprachigen Raum seither ausschliesslich im christlich-theologischen Bereich gepflegt wurde. *Die Hebräische Bibel. Eine Einführung* von Susanne Galley *et al.* zielt auf einen breiten Leserkreis ab, sie ist aus Bibelkursen im Rahmen der Jüdischen Studien an der Universität Potsdam entstanden, soll aber nicht nur religiösen Menschen gleich welcher Religion dienen, sondern darüber hinaus auch für „neugierige Atheisten“ (S. 11) von Nutzen sein. *Tanach – Lehrbuch der jüdischen Bibel* von Hanna Liss geht auf Einführungsveranstaltungen der Autorin zurück, die an der Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg lehrt, und ist für diese Zwecke auch verfasst worden.

Die Differenz im Titel ist daher durchaus programmatisch. Nach Liss (S. 17) ist die „jüdische Bibel“ nicht mit der „hebräischen Bibel“ gleichzusetzen. Zur jüdischen Bibel werde die hebräische erst durch ihre Lektüre im „Strom der nachbiblischen Traditions- und Auslegungsliteratur“ (S. 17). Daher ist das Lehrbuch von Liss sehr stark geprägt von einem Ineinander und Miteinander von bibelkundlichen Ausführungen und jüdischer Auslegungs- und Anwendungsgeschichte der biblischen Texte. Diese Ausrichtung prägt auch die Proportionen des Buches. Während der Tora etwa 170 Seiten gewidmet sind, entfallen auf die Bücher der Chronik nur etwas mehr als zwei Seiten.

Das Werk von Galley *et al.* verteilt den zur Verfügung stehenden Raum gleichmässiger auf die Bücher und deckt zudem weitere Aspekte ab. Eine knappe Einführung in die Methoden der Exegese wird ebenso vorangestellt wie ein Überblick über die Geschichte Israels, der ohne Begründung mit der Römerzeit endet. Die Kapitel zu den einzelnen Büchern sind jeweils gleich aufgebaut: Kontext, Historische Zuordnung, Aufbau, Wichtige Themen und Texte, Wirkungsgeschichte, Liturgische Verwendung, Weiterführende Literatur.

Der Aufbau der Kapitel im Buch von Hanna Liss ist demgegenüber uneinheitlich. Die Tora wird nach den Paraschen der synagogalen Lesung gegliedert, und zu jeder Parasche gibt es mehrere Unterabschnitte: Themen, Halacha, Liturgie. Die Bücher der anderen Kanontteile sind dagegen nach literarischen Kriterien gegliedert; dem gesamten Buch sind jeweils Unterabschnitte zu Themen und Liturgie beigegeben.

Insgesamt fällt auf, dass in *Die Hebräische Bibel* von Galley *et al.* sehr viel mehr auf Erkenntnisse der historisch-kritischen Erforschung zurückgegriffen wird, was sich auch in zahlreichen Literaturhinweisen materialisiert, die zu jedem Buch gegeben werden und dem Charakter der historisch-kritischen Methode entsprechend unterschiedslos Werke von christlichen, jüdischen und konfessionell ungebundenen Autoren und Autorinnen ausweisen. Hier ist *Tanach* von Hanna Liss sehr viel zurückhaltender. Im Anhang gibt es lediglich kurze „Anregungen zum Weiterlesen“, die gemäss der Konzeption des Werkes nur die jüdische Auslegungstradition berücksichtigen.

Die Konzeptionen der beiden Werke seien am Beispiel des Anfangs des Buches Bereschit verdeutlicht. In beiden Lehrbüchern finden die traditionellen Namen, die über die griechische und lateinische Bibelüberlieferung in unseren Sprachgebrauch gekommen sind, keine Verwendung. Statt dessen werden (durchaus verschiedene) Transkriptionen der hebräischen Namen gebraucht, die freilich für den des Hebräischen Unkundigen die begleitende Benutzung einer jüdischen Bibelübersetzung notwendig macht. Entsprechende Literaturhinweise finden sich jedoch in den Einleitungen beider Werke. Während Galley *et al.* die ungewohnten Namen immer wieder ausführlich erklären, geschieht das im Buch von Liss nicht. Auch was sich hinter den vielen, im Buch von Liss erwähnten Kürzeln wie „BerR“ oder „bYev“ 49b verbirgt, bleibt dem Leser verborgen. *Tanach* von Hanna Liss setzt – nicht nur aus diesem Grunde – eine erheblich kompetentere Leserschaft voraus als *Die Hebräische Bibel* von Galley *et al.*

Im *Lehrbuch der jüdischen Bibel* werden im Abschnitt „Bereschit (Gen 1,1–6,8)“ auf fünf Seiten folgende Themen abgehandelt: „Schöpfung“, „Mensch als Bild Gottes“, „Der siebte Tag“, „Vertreibung aus dem Gan Eden“, „Feindliche Bruderpaare“, „Die zehn Generationen“. Dabei sind die thematischen Ausführungen oft nochmals unterteilt in Abschnitte zur Bibel und zur jüdischen Tradition. Diese Abschnitte sind vergleichsweise ausführlich und gehen über eine bibelkundliche Einführung weit hinaus. Zahlreiche Verweise auf andere Bibelstellen und thematische Querschnitte lassen so etwas wie eine biblische Theologie entstehen, während die fast ebenso zahlreichen Hinweise auf die jüdische Auslegungsliteratur die Fragestellungen behandeln, die das spätere Judentum mit diesen Texten verband.

Demgegenüber wird in der Einführung von Galley *et al.* das ganze Buch Bereschit ohne weitere Unterteilung auf neun Seiten besprochen. Einige wenige Sätze zu den Schöpfungsberichten müssen genügen, Hinweise auf jüdische Auslegungen finden sich nur spärlich. Andererseits finden sich Erklärungen zur historischen Einordnung des gesamten Buches und seiner Entstehung sowie auch Hinweise auf die Debatte über die Gottesebenbildlichkeit des Menschen in Theologie und Philosophie.

Beide Werke geben den Lesern Hinweise auf den liturgischen Gebrauch der Bibel im Judentum, wobei Galley *et al.* die liberale Liturgie stärker berücksichtigen, während Liss sehr viel mehr auf die orthodoxe Tradition konzentriert ist. Die beiden Werken beigegebenen Listen weisen zudem an nicht wenigen Stellen Abweichungen auf, was unter anderem daran liegen dürfte, dass im liberalen Judentum verschiedene Leseordnungen in Gebrauch sind. Der unterschiedlichen Ausrichtung der beiden Lehrbücher entspricht auch, dass bei Liss in den Abschnitten zur Tora viele halachische Regelungen dargelegt werden, wofür es bei Galley *et al.* kein Äquivalent gibt.

Während *Tanach* von Hanna Liss Konzentration auf die Bibel und ihre jüdische Auslegung übt, sucht *Die Hebräische Bibel* von Galley *et al.* eher den gesamten Horizont der europäischen Geistesgeschichte. Wer sich für ersteres interessiert, findet bei Liss zum Teil detaillierte und durchweg gute Darstellungen der Materie, wer weniger Spezialin-

teressen und zudem nur geringe Vorbildung hat, ist mit dem Buch von Galley *et al.* gut bedient.

Tübingen

Wolfgang Oswald

COHEN, IRUN R., *Regen und Auferstehung. Talmud und Naturwissenschaft im Dialog mit der Welt*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2005, 185 S., gebunden, € 39,90; ISBN 3-525-53562-7.

Was in unseren Breitengraden noch vor geraumer Zeit der Bildungsprotestantismus des gehobenen pietistischen Bürgertums war (*mutatis mutandis* im 19. Jahrhundert die deutsch-jüdische Orthodoxie), gibt es in Israel heute noch: fromme naturwissenschaftlich Gebildete, die regelmässig ihren Bibelkreis („hug le-tanakh“) oder ihr Talmud-Studium abhalten und auf manchmal etwas unbeholfene, aber immer sympathische Art und Weise versuchen, die moderne Welt mit ihren angestammten Traditionen zu vermitteln. Das vorliegende Dokument, von einem Immunologen am Weizmann-Institut in Rechovot verfasst, ist ein Produkt dieser (im weitesten Sinne) neo-orthodoxen Mentalität; diese zeichnet sich im Vergleich mit der zeitgenössischen jüdischen Ultra-Orthodoxie durch grosse Offenheit aus, wäre im Frömmigkeitsgeschichtlichen Vergleich mit dem Christentum aber etwa in der Nähe eines evangelikalen Kritikers der Evolutionslehre wie Arthur E. Wilder-Smith anzusiedeln, zu dessen Spezialität es gehört, wissenschaftliche Theorien durch aufwendige epistemologische Erwägungen zu einem theologischen Problem zu machen. Nach einer Einleitung, in der „stillschweigend vorausgesetzte Grundlagen der Naturwissenschaft“ erörtert und relativiert werden (S. 13), führt Irun R. Cohen talmudische *loci probanti* zu den Themenkreisen „Person“, „Ort“ und „Zeit“ an, die er in einem weiteren Teil mit „Texten aus der Naturwissenschaft“ (so sind die hier vorgestellten hermeneutischen Überlegungen überschrieben) konfrontiert. Am Ende des Nachwortes (unter anderem mit den jeweils knapp eine Seite umfassenden Paragraphen „Naturwissenschaft im Vollzug“, „Talmud im Vollzug“, „Schöpfung“ und „Einzigartigkeit des Menschen“) steht eine an eine Rashi-Interpretation anschließende Erörterung mit der Überschrift „Einstein und Freud“ (S. 184–185) – durchweg Themen, zu denen sich der Rezensent in der hier gebotenen Kürze nicht zu äussern vermag. Im vorderen Teil gibt es ebenso lapidare Kapitel, die den „Fortschritt“ oder die „existenziale Zeit“ behandeln.

Das Überraschendste an diesem Buch, das von der traditionellen Jeschiwa-Gelehrsamkeit etwa ebenso weit entfernt ist wie von einem wissenschaftlichen Umgang mit dem Talmud, ist der Übersetzer, der Neutestamentler, ehemalige evangelisch-lutherische Landesbischof von Hannover und Ratsvorsitzende der EKD Eduard Lohse; von ihm wüsste man gern, ob und wie er das Übersetzte verstanden hat; man stelle sich, um das Ganze einzuordnen, einmal einen ehemaligen israelischen Oberrabbiner vor, der einen apologetisch-popularphilosophisch-pseudonaturwissenschaftlichen Traktat von (sagen wir einmal:) Karl Heim ins Hebräische übersetzt! Natürlich ist es erfreulich, dass die deutsche Fassung dieses Buches, wohl auch durch einen Druckkostenzuschuss, noch vor dem englischen Original erscheinen konnte, aber ein Beitrag für den christlich-jüdischen Dialog, gar für das Gespräch zwischen Religion und Naturwissenschaft, wie es der Klappentext vermeldet, ist nicht zu erkennen.

Tübingen

Matthias Morgenstern

JOSEPHUS, FLAVIUS, *Contra Apionem. Buch 1. Einleitung, Text, Textkritischer Apparat, Übersetzung und Kommentar* von DAGMAR LABOW, Stuttgart: Kohlhammer 2005 (= Beiträge zur Wissenschaft vom Alten und Neuen Testament 167 = 9. Folge, Heft 7), LXXXIV + 395 S., broschiert, € 50,--; ISBN 3-17-018791-0.

Nachdem Josephus' apologetische Schrift *Contra Apionem* lange Zeit nur wenig wissenschaftliche Beachtung erhalten hatte, liegen jetzt (bzw. bald) mehrere neue Kommentare zu diesem spannenden, nicht selten schwierig zu deutenden Text vor. Noch vor dem Druck der Kommentare und Übersetzungen von John Barclay (im Rahmen des neuen Brill-Kommentars zu Josephus) und Folker Siegert (im Rahmen des Münsteraner Josephus-Projekts) erschien die bemerkenswerte Dissertation von Dagmar Labow zum ersten Buch von *Contra Apionem*.

Labow hat Grosses geleistet: Eine neue deutsche Übersetzung des griechischen Texts war, nachdem diejenige von Jost (1867) und Clementz (1900) schon über 100 Jahre alt sind, ein Desiderat. Gelegentlich ist Labows Wiedergabe zwar zu nahe am Original und wirkt deswegen etwas holprig (die auf der Website des Münsteraner Institutum Judaicum Delitzschianum veröffentlichte vorläufige Übersetzung liest sich mitunter flüssiger), aber Labow bietet eine zuverlässige deutsche Übersetzung, welche die genannten Vorgänger obsolet macht. Die Ausgabe von Labow bietet auch einen textkritischen Apparat, wobei darunter nicht eine Neulesung der Manuskripte zu verstehen ist: Die Autorin stellt sich hinter die Edition Nieses, hat aber zusätzlich die seither von verschiedenen Autoren postulierten Lesarten gesammelt. Labow hält mit Recht fest, dass ihre Arbeit eine wichtige Hilfe für eine Neuedition sein kann.

Das Herz der Ausgabe ist der Kommentar. Mit grossem Fleiss bietet Labow ausführliche Informationen insbesondere auch zu den vielen von Josephus ins Feld geführten Autoren. Die Noten werden durch Exkurse noch ergänzt. Hier findet sich viel Wertvolles, wenn auch selten Überraschendes. Für *Contra Apionem* 1,183–204 macht Labow (S. 176–177) – angesichts der modernen *communis opinio* mutigerweise – keinen jüdischen Pseudo-Hekataios geltend, sondern den aus Diodor bekannten Hekataios von Abdera (wobei Labow zugesteht, dass es sich um eine jüdische Überarbeitung des Hekataios-Textes handeln könnte). Der Kommentar zeichnet sich auch durch manch hilfreiche philologische Anmerkung aus; nur hätte man sich da gelegentlich mehr als bloss ein Rekurrieren auf die Konkordanz von Rengstorff gewünscht. Josephus' Streitschrift öffnet den Horizont gegenüber einer ganzen Reihe von Kulturen (neben der griechischen und römischen unter anderem auch der ägyptischen und phönizischen) und fordert eine(n) Kommentator(in) entsprechend heraus. Labow hat sich, soweit dies der Rezensent zu beurteilen vermag, hervorragend in die vielen Aspekte der von Josephus eingebrachten Argumente eingelese. Dass sich vereinzelte Fehler eingeschlichen haben, ist natürlich (S. 174 Anm. 31: Teos ist kein Personen-, sondern ein Ortsname; S. 325 Anm. 65: Tacitus' Misanthropie-Vorwurf in den Annalen bezieht sich auf die Christen, nicht auf die Juden).

Was in dieser neutestamentlichen Dissertation indes fehlt und ihren Wert für die weitergehende Diskussion des Textes doch einschränkt, ist eine ausführlichere Abwägung der möglichen Absichten von Josephus' Streitschrift und eine wirkliche Einbettung in den historischen Kontext. Die diesbezüglich wegweisenden Arbeiten von Christoph Schäublin, Martin Goodman (beide in der Bibliographie aufgeführt) sowie Erich Gruen hätten hierzu eine fruchtbare Basis bilden können.

Die abschliessende Einschätzung Labows (S. 335), die „Gegner des Judentums [seien] offensichtlich sorgfältig planend und zielgerichtet vorgegangen und [hätten] keinen Aufwand gescheut, um ihre Ziele zu erreichen“, greift im übrigen wohl doch etwas an der historischen Realität vorbei. Eine solch unnachgiebige und kategorische Judenfeindschaft gab es in der Geschichte erst später.

Labows Ausgabe endet mit dem Satz (S. 335): „Contra Apionem stellt eine noch lang nicht erschöpfte Quelle für Theologie und Geschichtswissenschaft dar.“ Dem ist hinzuzufügen, dass Dagmar Labow eine äusserst hilfreiche Ausgabe des ersten Buches *Gegen Apion* vorgelegt hat, auf die man gerne zurückgreifen wird.

Lausanne/Bern

René Bloch

HENRIX, HANS HERMANN, *Gottes Ja zu Israel. Ökumenische Studien christlicher Theologie*, Berlin, Aachen: Institut Kirche und Judentum 2005 (= Studien zu Kirche und Israel 23; Aachener Beiträge zu Pastoral- und Bildungsfragen 21), 260 S., broschiert, € 15,-; ISBN 3-923095-33-3; 3-936342-30-X.

Der langjährige Direktor der Bischöflichen Akademie des Bistums Aachen legt mit diesen zwölf Studien aus drei Jahrzehnten ein beeindruckendes Zeugnis seiner Arbeit als Fundamentaltheologe und Ökumeniker im Gespräch zwischen Christen und Juden vor. Programmatisch ist sein „Ja“ zu Gott, der Israel mit seinem Ja die Treue hält. Die affirmative Grundhaltung des Autors, das Lob Gottes statt mit einem Tadel mit der Rühmung Israels zu verknüpfen, sucht den grösstmöglichen Konsens unter Aushalten und Bearbeiten des Dissenses. „Dialog als Programm“ steht über den ersten vier Studien, in denen er die Einbeziehung des Judentums in die Ökumene, den Studienauftrag einer christlichen Judaistik, die Absage an die Judenmission als Folge der Heilszuversicht Israels und die Einsicht in das heilsgeschichtliche Miteinander von Christentum und Judentum in ihrer Verantwortung für die Welt fordert. In den fünf Beiträgen des Teils „II. Theologie im Dialog“ untersucht er dogmatische Grundbegriffe wie Trinität, Christologie, Messiashoffnung, Heiliger Geist sowie Heil und Erlösung auf inhaltliche und strukturelle Verwandtschaft mit jüdischen Begriffen. In „III. Dialog im Vollzug“ führt er das religionsphilosophische Gespräch mit Franz Rosenzweig, Hans Jonas und Emmanuel Lévinas. Der Autor vermittelt eine reiche Kenntnis ökumenischer Theologie, von Erklärungen zum Verhältnis von Kirche und Israel, von christlicher Theologie des Judentums und von jüdischer Theologie, praktiziert eine Lehre des Respekts und ermutigt zur Tat.

Tübingen

Michael Volkmann

HOFMANN, NORBERT J. / JOSEPH SIEVERS / MAURIZIO MOTTOLESE (ed.), *Chiesa ed Ebraismo oggi. Percorsi fatti, questioni aperte*, Roma: Centro Cardinal Bea per gli Studi Giudaici, Pontificia Università Gregoriana 2005, 267 S.; ISBN 88-7839-046-1.

Dieser Band umfasst fünfzehn Vorträge, die im Jahr 2005 anlässlich des 40. Jubiläums des Dokumentes *Nostra Aetate* von Repräsentanten und Repräsentantinnen der christ-

lichen und jüdischen Welt an der *Pontificia Università Gregoriana* in Rom gehalten wurden. *Nostra Aetate* (28. Oktober 1965) war das erste Dokument, in dem sich die katholische Kirche mit den anderen Glaubensrichtungen – und im besonderen mit dem Judentum – explizit auseinandersetzte.

Die in diesem Band erschienenen Vorträge zeigen einerseits die Entwicklung des Dialogs zwischen Judentum und Katholizismus während der letzten vierzig Jahre und andererseits die offenen Fragen, die noch auf Antworten von beiden Seiten warten. Seit der Veröffentlichung von *Nostra Aetate* hat sich der Dialog mit dem Judentum in zwei Hauptrichtungen entwickelt: ein Dialog *ad extra* – nämlich eine konstruktive Auseinandersetzung mit den jüdischen Institutionen aus der ganzen Welt – und ein Dialog *ad intra* – nämlich eine tiefere wissenschaftliche Kenntnis der jüdischen Quellen, die zur Gründung vieler Zentren für jüdische Studien an christlichen Institutionen geführt hat.

Die Beiträge auf christlicher Seite konzentrieren sich auf die Anerkennung der jüdischen Wurzeln des Christentums, die neue Studien sowie neue Forschungsrichtungen innerhalb der christlichen Theologie stimuliert haben: der kulturelle Kontext von Jesus von Nazareth, die anthropologischen Aspekte der Paulinischen Theologie sowie die Notwendigkeit unabhängiger Forschungen zur Rolle der Kirche während der Shoah.

Aus jüdischer Sicht (Rav Riccardo Di Segni, Rav Giuseppe Laras, Anna Foa) werden vor allem die noch zu beantwortenden Fragen betont, im besonderen die immerwährende Schwierigkeit auf christlicher Seite, was die Anerkennung der Andersheit anbelangt.

Im Anhang findet der Leser eine differenzierte Auswahl offizieller Dokumente der katholischen Kirche, die zwischen 1970 und 2001 von *Nostra Aetate* inspiriert wurden und die zentrale Rolle des Dialogs zwischen Judentum und Christentum im Rahmen der jüdischen sowie der christlichen Theologie bezeugen.

Heidelberg

Francesca Yardenit Albertini

GELARDINI, GABRIELLA (ed.), *Kontexte der Schrift*. Band I: *Text, Ethik, Judentum und Christentum, Gesellschaft. Ekkehard Stegemann zum 60. Geburtstag*, Stuttgart: Kohlhammer 2005, 512 S., broschiert, € 35,--; ISBN 3-17-018877-7.

Ein besonderes Buch ehrt einen besonderen Menschen. *Kontexte der Schrift* ist mehr als ein Titel; es ist Programm. Gibt es doch die Schrift nicht ohne ihre pluralen Kontexte, ist der biblische – respektive: neutestamentliche – *Text* nicht ohne seine Implikationen in der *Ethik*, nicht ohne seine Bezüge auf das *jüdisch-christliche Verhältnis* und seine *gesellschaftliche Relevanz* überhaupt. Ekkehard Stegemann steht als Person und theologischer Lehrer für eine solche Kontextualität der Schrift, wie sie von Gabriella Gelardini in einem ungewöhnlich packenden Aufsatzband umsichtig und facettenreich beleuchtet wird.

Ein erster Teil des Buches unter dem Stichwort *Text* widmet sich zunächst mit Arbeiten zu Paulus einem der Schwerpunkte des Exegeten Ekkehard Stegemann selbst. Die Untersuchung von Matthias Konradt über den galatischen Konflikt um die Abrahamskindschaft zeigt gleich eingangs, auf welchem Niveau in diesem Band – und dies durchgehend – exegiert, analysiert, recherchiert und argumentiert wird. *Ethik* ist eine

nächste Ebene, auf die biblische Texte und der Umgang mit ihnen bezogen werden. „Interpretationsethik“ ist genauerhin der Begriff, der sich programmatisch im Beitrag von Elisabeth Schüssler-Fiorenza findet. Hier ist ein Impetus in Stegemanns theologischem Schaffen aufgenommen, bei dem einer traditionell missbräuchlichen Indienstnahme des Neuen Testaments zur Beförderung von Ideologien wie des Antijudaismus nur durch den konsequent ideologiekritischen Zugang zum biblischen Text zu begegnen sei. Auslegung des biblischen Textes, so lautet die Überzeugung, kann nur verantwortlich geschehen, wenn ihr eine *Ethik* der Auslegung zur Seite steht. Was diesen spektakulären Sammelband an vielen Stellen explizit und implizit durchzieht, ist in einem dritten Abschnitt zum Thema erhoben: das Verhältnis von *Judentum und Christentum*. Spätestens seit den Heidelberger 70er Jahren – Rolf Rendtorff kommt als einer der prägenden Weggefährten mit Erwägungen zum Begriff der Erwählung Israels zu Wort – ein Zentralanliegen im persönlichen und wissenschaftlichen Lebens Ekkehard Stegemanns. Und schliesslich: *Gesellschaft*. Dass die biblische Überlieferung nur in ihrem sozio-historischen Problemhorizont adäquat ausgelegt werden kann, ist bereits in Stegemanns *Urchristliche[r] Sozialgeschichte* eindrucksvoll zu lernen. Die Beiträge im vierten Abschnitt der Festschrift korrespondieren mit dieser Linie. Das Evangelium ist so wenig im politikfreien Raum zu haben wie etwa – Ernst Ludwig Ehrlich eröffnet diesen Blick – der Messianismus beschreibbar ist ohne seine Affinität zum Zionismus.

Kontexte der Schrift: wahrhaft eine festliche Gabe – inspirierend, überraschend und engagiert wie der Geehrte selbst. Alle Anerkennung und Gratulation!

Heidelberg

Klaus Müller

WOPPOWA, JAN, *Widerstand und Toleranz. Grundlinien jüdischer Erwachsenenbildung bei Ernst Akiba Simon (1899–1988)*, mit einem Geleitwort von Kalman Yaron, Stuttgart: Kohlhammer 2005 (= *Praktische Theologie heute* 77), 325 S., broschiert, € 28,--; ISBN 3-17-018996-4.

Woppowas Untersuchung plädiert dafür, im Anschluss an das andragogische Werk Ernst Akiba Simons „ein[en] geistige[n] Widerstand gegen die Bedrohungen des Humanums“ (S. 297) als bildungstheoretisches Leitprinzip und Aufgabe auch einer gegenwärtigen religiösen Erwachsenenbildung in christlicher Verantwortung zu verstehen. Sorgfältig und differenziert widmet sich der Vf. dabei, dem seiner Untersuchung zugrunde liegenden „doppelten Erkenntnisinteresse“ (S. 21) entsprechend, in einem ersten Teil (S. 32–233) den von bleibender Bedeutung zeugenden und von daher eine breite Rezeption zu wünschenden bildungstheoretischen Aspekten des Simonschen Werkes, in einem zweiten Schritt folgt die Übertragung des Erarbeiteten auf „eine Theorie gegenwärtiger religiöser Erwachsenenbildung in christlicher Verantwortung“ (Teil II, S. 234–299). Angesichts der „Situation der kognitiven Minderheit eines expliziten christlichen Lebensstils“ (S. 293) in einer religiös plural verfassten Lebenswelt werden an dieser Stelle neben den für Simons Denken grundlegenden dialektischen Spannungen bzw. Bezogenheiten zwischen der Ausrichtung der religiösen Erwachsenenbildung auf die Induktion in Lehre und Leben einer vorfindlichen Glaubensgemeinschaft einerseits und auf (selbst-)kritische Distanz bzw. Widerstand zu vorfindlichen Positionen zielende Edukation andererseits, zwischen universal ausgerichtetem Humanismus einerseits und

die durch ein spezifisches Bekenntnis geprägte Religion andererseits sowie schliesslich zwischen Widerstand einerseits und Toleranz andererseits vor allem die Kategorien eines im Anschluss an Simons Rosenzweig-Interpretation entwickelten „neuen Lernens“, der für die Vermittlung zwischen spätmoderner Lebenswelt einerseits und traditionellen Glaubens- und Lebensformen andererseits sowohl als Voraussetzung als auch als Bildungsziel wesentlichen Haltung einer zweiten Naivität (bei Simon unter Bezugnahme auf Peter Wust und Nikolaus von Kues) und schliesslich das von Simon im Anschluss an Überlegungen seines Lehrers Martin Buber eingebrachte bildungstheoretische Leitprinzip des „geistigen Widerstands“ als „Impulse“ übernommen. Das doppelte Erkenntnisinteresse des Vf. aufnehmend, sind dem Buch, das in beiden Hinsichten wesentliche Einsichten zu bieten hat, sowohl an den Grundlinien jüdischer Erwachsenenbildung im Werk von Ernst Akiba Simon als auch an gegenwärtiger christlich-kirchlich verantworteter Erwachsenenbildung interessierte Leserinnen und Leser in grosser Zahl zu wünschen.

Tübingen

Dorothee Godel

FRIEDENTHAL-HAASE, MARTHA/RALF KOERRENZ (ed.), *Martin Buber: Bildung, Menschenbild und Hebräischer Humanismus*, Paderborn, München, Wien, Zürich: Schöningh 2005, XIV + 263 S., broschiert, € 29,90; ISBN 3-506-71790-1.

Der eine Vorlesungsreihe der Universität Jena 2003 dokumentierende Sammelband würdigt die Individualität von Bubers dialogischem Denken. Sie kommt nicht nur in der „Außenseiterposition“ zur Geltung, die dessen „gläubiger Humanismus“ anderen humanistischen Positionen gegenüber darstellt (M. Volkmann, S. 185), sondern auch im pädagogischen, politischen und religionstheoretischen Diskurs.

M. Friedenthal-Haase arbeitet am Beispiel von Bubers Engagements in der Erwachsenenbildung die Grundlagen seines Bildungsverständnisses heraus. Welche praktischen Schwierigkeiten hierbei zu bewältigen waren, um sein Publikum zu erreichen, zeigt sie anhand des Briefwechsels mit W. Flitner in Jena auf. Und dass Bubers Vortragsstil nicht unangefochten blieb, wird anhand der Kritik E. Simons deutlich gemacht (S. 38–41).

Nach den pädagogischen Konsequenzen der Dialogphilosophie fragt in kritischer Hinsicht auch L. Friedrich. In der Tat wird man den Satz aus *Ich und Du*, Erfahrung sei „Du-Ferne“ (S. 122), einseitig nennen können. Ausserdem sei es ein Missverständnis zu meinen, Forschung und Wissenschaft gehörten gar nicht dem Ich-Du-, sondern nur dem Ich-Es-Verhältnis an. Vielmehr sei nach Buber „der Forscher immer auch Antwortender auf einen Anspruch in seiner Welt“ (S. 124).

Die ethischen Grundlagen eines dialogisch fundierten Bildungsbegriffs sind Thema des Beitrags von E. Meilhammer. Sie macht plausibel, dass Bubers Verständnis von Wertneutralität weder mit Standpunktlosigkeit noch mit Gleichgültigkeit gegenüber Werten verwechselt werden darf (S. 179), sondern vielmehr erst im Sinne einer inklusiven Toleranz (S. 159) angemessen zu verstehen ist. Einzig so könne man der Bestimmung des Menschen als eines „freien, einzigartigen und dialogisch angelegten Wesens“ (S. 160) hinsichtlich der pädagogischen Konsequenzen entsprechen.

Auch die politischen Chancen des dialogischen Denkens werden in diesem Band thematisch gemacht. Sie stellt M. Fröhlich am Beispiel krisenhafter Entwicklungen im Kalten Krieg dar, in denen der damalige Generalsekretär der UN Dag Hammarskjöld mit Bezug auf Buber zu vermitteln suchte.

In den Beiträgen von R. Koerrenz und M. Leiner schliesslich werden Themen der Religion, Theologie und Philosophie erörtert. Koerrenz erblickt in L. Baecks Weg vom Gebot zum Geheimnis die spiegelbildliche Verkehrung des Buberschen Weges von der Mystik zum Dialog (S. 91). Im Vergleich beider vertritt er die These, Bubers Philosophie der Beziehung sei in stärkerem Masse theozentrisch fundiert (S. 95). Auch Leiner widmet sich der religiösen Dimension in der Philosophie des Ich-Du. In gut nachvollziehbarer Weise wird Bubers Denken von ihm im philosophiehistorischen Kontext verortet.

Seinen besonderen Wert gewinnt das vorliegende Buch durch die erstmalige Veröffentlichung bisher nicht zugänglicher Quellen im Anhang: des von M. Friedenthal-Haase kontextualisierten Briefwechsels zwischen Buber und Flitner sowie des deutschsprachigen Originaltextes „Erwachsenenbildung“ von 1949/50. Hier fordert Buber „von seinem jüdischen Volk, seine Überlieferung ‚in die große Überlieferung des Menschengestes, in das Ringen des Geistes um die ewigen Werte einzustellen‘.“ Dieser „großen Geste Israels“ müsse, so M. Volkmann, „eine Antwort der Völker entsprechen“ (S. 193). An der Aktualität des Buberschen Denkens kann nach der Lektüre des vorliegenden Buches kein Zweifel bestehen. Man hätte sich allerdings gewünscht, dass die Dialogphilosophie in dieser individuellen Prägung mit andern Autoren ins Gespräch gebracht worden wäre, die hier zu nennen wären (H. Cohen, F. Rosenzweig, E. Lévinas und auch J. Derrida).

Tübingen

Hans Martin Dober

SCHWEIZERISCHER ISRAELITISCHER GEMEINDEBUND (ed.), *Jüdische Lebenswelt Schweiz. Vie et culture juives en Suisse*, Zürich: Chronos Verlag 2004, 512 S., Illustrationen, Anhang, broschiert; ISBN 3-0340-0679-9.

Zu seinem 100. Jubiläum hat der Gemeindebund eine umfangreiche Festschrift herausgegeben, die sich mit der eigenen Geschichte beschäftigt, wenn auch nur sehr kurz (22 S.), aber immerhin unter Beiziehung von Archivquellen. Unter den Rubriken: Geschichte, Zeitfragen, Reflexionen, Identitäten, Brennpunkte folgen 32 Beiträge. Der Verein schweizerischer Flüchtlingshilfen wird dargestellt, der 1933–1945 eine zentrale Funktion ausübte. Wenig Neues ist zu den Themen jüdische Frauenbewegung und der Geschichte der jüdischen Presse zu erfahren. Bisher Unbekanntes enthält der französische Aufsatz über jüdisches Leben in der Romandie (Laurence Leitenberg, S. 153–166) und derjenige von Ralph Weingarten über die Juden in der deutschen Schweiz (S. 138–152). Weiter wird der Beitrag von Juden zur Literatur, Musik, Kunst und Philosophie abgehandelt. Christliche Autoren beschäftigen sich mit dem Antijudaismus und dem Antisemitismus (Ekkehard Stegemann, Urs Altermatt, Georg Kreis). Religiöse Betrachtungen folgen. Thematisch ist diese Festschrift ähnlich wie die zum 50jährigen Jubiläum (Zürich 1954) strukturiert. Auch 2004 findet sich ein Anhang mit Angaben zu jüdischen Organisationen, der teilweise nicht ganz professionell abgefasst worden ist.

So fehlt in den Rabbinerlisten von Endingen (S. 462) ausgerechnet der Wichtigste, Meyer Kayserling, der massgeblich für die Gleichberechtigung kämpfte (Amtszeit 1861–1870).

Dossenheim

Uri R. Kaufmann

MÄCHLER, STEFAN, *Hilfe und Ohnmacht. Der Schweizerische Israelitische Gemeindebund und die nationalsozialistische Verfolgung 1933–1945*, Zürich: Chronos Verlag 2005 (= Beiträge zur Geschichte und Kultur der Juden in der Schweiz 10), 569 S., Abbildungen, Register, gebunden; ISBN 3-0340-0727-2.

Im Rahmen der Debatte über das Verhalten der Schweiz zu den jüdischen Flüchtlingen im Zeitraum 1933–1945 wurde immer wieder gefordert, dass auch die Position des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes untersucht werden müsse. Diese Studie legt Stefan Mächler, ein wissenschaftlicher Mitarbeiter der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich, jetzt vor. Seine Arbeit wurde unabhängig vom Gemeindebund durch eine Kommission von drei Persönlichkeiten begleitet (Jacques Picard, Thomas Maissen, Regula Ludi).

Mächler hat vor allem das Archiv des Gemeindebundes und das der Jüdischen Nachrichtenagentur JUNA benutzt, daneben auch Akten der amerikanisch-jüdischen Hilfsorganisation Joint Distribution Committee, des Verbandes Schweizerisch-Jüdischer Flüchtlingshilfen, des Bundesarchivs, der jüdischen Gemeinden in St. Gallen, Basel und der Cultusgemeinde in Zürich sowie verschiedene Privatarchive und Nachlässe (letztere im Archiv für Zeitgeschichte der ETH Zürich deponiert).

Mächler setzt sich mit der Behörden- und der jüdischen Seite kritisch auseinander. So weist er nach, dass schon Gemeindebundpräsident Jules Dreyfus-Brodsky einfach davon ausging, dass nach Auffassung des Bundesrates die organisierte jüdische Gemeinschaft die Kosten für jüdische Flüchtlinge übernehmen müsse. Dies wuchs später zu einer unzumutbaren Belastung an. Schon sehr früh, 1933, traf die Fremdenpolizei die rassistisch motivierte Unterscheidung in „politische“ und „rassische“ Flüchtlinge, durch die letztere abgewiesen werden konnten. Das Verhalten des Nachfolgers (ab 1936) von Dreyfus an der Spitze des Gemeindebundes, des Textilkaufmanns Saly Mayer aus St. Gallen, wird eindringlich geschildert und seine einseitig abhängige Beziehung zum Direktor der eidgenössischen Fremdenpolizei, Heinrich Rothmund, dargestellt. Mächler betont die eher konservativen Positionen der jüdischen Repräsentanten, die sich sehr geehrt fühlten, wenn sie von hohen eidgenössischen Beamten oder sogar Bundesräten empfangen wurden. Dies traf auf den Rechtsanwalt Georges Brunschvig ebenso zu wie auf den Leiter der jüdischen Flüchtlingshilfe, Sylvain Guggenheim. Mayer wurde der Vorwurf einer allzu anpasserischen Politik gemacht, und er musste nach einem Eklat im März 1943 zurücktreten (S. 365–371). Mächler belegt, dass sich trotz Mayers Rücktritt nicht viel änderte: Die Ohnmacht des Gemeindebundes setzte sich fort. Ihm wurde die Hauptlast der zwanzigtausend jüdischen Flüchtlinge, die in der Schweiz lebten, aufgedrängt. Kurz wird Mayers danach andauernde Funktion als europäischer Vertreter des amerikanischen Joint Distribution Committee gestreift (S. 399–407).

Mächler beurteilt die schweizerische Flüchtlingspolitik kritisch. Er sieht vor allem das Kontinuum des Motivs des Kampfes gegen eine „Überfremdung“ und stellt klassische antisemitische Argumentationsmuster heraus. Er führt neue Belege für antisemitische Äusserungen des rechtskonservativen Schweizerischen Vaterländischen Verbandes (S. 77–80.338–344) an, der ungebrochen bis in die 1980er Jahre existierte. Mächler betreibt durchaus nicht eine simple oberlehrerhafte „moralisierende“ Verurteilung der Schweizer Flüchtlingspolitik, sondern stellt das Ganze differenziert dar. Mittels einführender Fragen weist er auf die Dilemmata der damaligen Zeit hin, etwa im Fall der Bestechung slowakischer Beamter, um eine Deportation der dortigen Juden zu verhindern. Insgesamt ehrt die Unterstützung dieser kritischen Untersuchung die heutige Leitung des Gemeindebundes.

Ein kleiner Schönheitsfehler besteht darin, dass die umfangreichen Quellenverweise nicht nach dem aktuellen Stand der Aktenverzeichnung durch das Archiv für Zeitgeschichte angegeben wurden. Eine nachgedruckte Konkordanz wäre hilfreich und – da der Dank des Autors auf Januar 2005 datiert ist (S. 16) – auch möglich gewesen.

Dossenheim

Uri R. Kaufmann

INAMA, JOHANNES/HANNO LOEWY (ed.), „. . .an illusion/wohl eine Illusion?“ *The History and Presence of the Hohenems Synagogue. Geschichte und Gegenwart der Synagoge Hohenems*, Hohenems: Jüdisches Museum Hohenems 2004, 184 S., Abbildungen, gebunden; ISBN 3-901-168-5.

Hohenems in Vorarlberg war um 1850 eine bedeutende Landgemeinde mit 500 jüdischen Einwohnern und wurde zur „Muttergemeinde“ St. Gallens. Ihre Mitglieder waren als weltgewandte Textilkauflleute mehrheitlich liberal orientiert (1842 Einführung eines Chores, 1880 Aufhebung der Frauenempore, diese durften rechts neben den Männern im Hauptraum sitzen). Das Buch behandelt ausführlich die Geschichte des Synagogengebäudes seit dessen Errichtung 1770/72 und bis 2004 (S. 20–79). 1940 wurde der Jüdischen Kultusgemeinde die Anerkennung entzogen und die Hohenemser Juden nach Wien deportiert. Die Kommune wollte 1942 ein Feuerwehrhaus daraus machen. Nach der Rückerstattung an die Israelitische Kultusgemeinde Innsbruck 1950–53 wurde die Synagoge wieder verkauft und bis 1955 der alte Plan umgesetzt.

Nachdem in Hohenems 1991 ein gut gemachtes Jüdisches Museum eingerichtet worden war, wurde die Nutzung der Synagoge immer kritischer hinterfragt. Die städtische Feuerwehr wollte sich vergrössern, und so wurde das Gebäude frei. Erst 2004 wurde es als Musikschule eingeweiht. Die Gewölbe und die historischen Fenster der Fassade wurden wiederhergestellt, aber keine Rekonstruktion als Gotteshaus bewerkstelligt. Der Band bietet künstlerische Zugänge zu dieser Geschichte an. Die beiden historischen Aufsätze basieren auf den Archiven der Marktgemeinde Hohenems, der Bundesländer Vorarlberg und Tirol sowie dem der jüdischen (Nachkriegs-)Gemeinde Innsbruck.

Die Publikation hätte ein schärferes redaktionelles Auge verdient gehabt, finden sich teilweise unterschiedliche Jahreszahlen zu den gleichen Vorgängen und inhaltliche Überschneidungen. Über den bedeutenden, aus Hohenems stammenden Kantor Salomon Sulzer (1804–1890, „Shir Zion“), der nach Wien berufen wurde, hätte man mehr

machen können, als dies getan worden ist (S. 174–181). Gerade hier wäre das Spötteln über moderne jüdische Gottesdienste nicht angebracht gewesen (S. 179).

Dossenheim

Uri R. Kaufmann

SONDER, INES, *Gartenstädte für Erez Israel. Zionistische Stadtplanungsvisionen von Theodor Herzl bis Richard Kauffmann*, Hildesheim, Zürich, New York: Georg Olms Verlag 2005 (= Haskala. Wissenschaftliche Abhandlungen 29), X + 301 S., gebunden, € 58,--; ISBN 3-487-12811-X.

In seiner Schrift *Der Aufbau des Landes Israel* empfahl Arthur Ruppin (1876–1943), der Leiter des zionistischen Palästina-Amtes in Jaffa, die von dem britischen Städteplaner Ebenezer Howard (1850–1928) propagierte städtebauliche Reformkonzeption der „Garden Cities“ für den jüdischen Aufbau des Landes Israel fruchtbar zu machen: „Wir müssen [. . .] solche Stadtviertel bauen, um auch Einwanderer mit höheren Lebensansprüchen anzuziehen und um in den städtischen Siedlungen Palästinas, im Gegensatz zu den engen stickigen Ghettos Europas, ein Sinnbild des neuen jüdischen Lebens zu schaffen, in dem eine Fülle von Luft und Sonne ein gesundes, neues Geschlecht hervorbringt.“ In dem aus ihrer Potsdamer Dissertation hervorgegangenen Buch zeichnet die Autorin die Geschichte der Gartenstadtprojekte nach, die sechzig Jahre lang, bis zur Gründung der „Neuen Städte“ in den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts (von Eilat bis Kirjat Schemona), das städtebauliche Leitbild der zionistischen Bewegung blieben und die Modelle von Urbanität im modernen Israel bis auf den heutigen Tag nachhaltig prägen. Nach einer historischen Einleitung geht es zunächst um die Darstellung literarischer „Projektionen zur Gartenstadt“, unter anderem aus der Feder des zionistischen Wirtschaftstheoretikers Davis Trietsch oder des Berliner Architekten Alex Baerwald – Antizipationen dieser Ideen finden sich aber bereits bei Theodor Herzl. In zwei Folgekapiteln schildert die Autorin dann die Gründung des ersten jüdischen Gartenvororts in Palästina „Achusat Bajit“ (1909), des heutigen Tel Aviv, und die Projekte des aus Frankfurt am Main stammenden Stadtplaners Richard Kauffmann, vor allem seine Planungen zu den Jerusalemer Stadtteilen Talpiot (1921), Beit ha-Kerem (1922) und Bajit we-Gan (1925). Im abschliessenden Resümee wird deutlich, wie das städtebauliche Konzept „in Palästina als Europäer zu leben“ (Arthur Ruppin) sowohl im Hinblick auf die Aufnahme der Neueinwanderer aus den nahöstlichen Ländern als auch auf die topographischen Gegebenheiten im Innern des Landes mit seinen gebirgigen und wasserarmen Landstrichen an seine Grenzen stiess – eine vielsagende Beobachtung, wenn es stimmt, dass Architektur „äusserer Niederschlag innerer Ordnung“ (Dan Diner) ist. Das auch äusserlich sehr schöne Buch (das Umschlagmotiv zeigt den Entwurf der „Nordau-Gartenstadt“ für Palästina aus dem Berlin des Jahres 1920) umfasst 89 Abbildungen (Bebauungspläne, Skizzen, Photos aus der zionistischen Frühzeit), ein Glossar hebräischer Begriffe und einen Personenindex.

Tübingen

Matthias Morgenstern

ZIMMERMANN, MOSCHE, *Deutsch-jüdische Vergangenheit: Der Judenhass als Herausforderung*, Paderborn, München, Wien, Zürich: Ferdinand Schöningh 2005, 308 S., ISBN 3-506-70120-7.

Der israelische Historiker Moshe Zimmermann legt mit einer geringfügig aktualisierten Zusammenstellung zentraler Aufsätze zur deutsch-jüdischen Beziehungsgeschichte eine Bilanz aus 25 Jahren intensiver Forschungen vor. Was den an der Hebräischen Universität lehrenden Wissenschaftler „beunruhigt“, ist die Erkenntnis, dass die deutsche Gesellschaft in den 200 Jahren vor dem Holocaust keineswegs dazu prädestiniert gewesen sei, den Völkermord an den Juden zu entfesseln. Im europäischen Vergleich sei Judenhass als „eine Form des sozialen Protestes“ in Deutschland weniger ausgeprägt gewesen als in anderen Ländern. Es werde auch in Zukunft keine gesicherten Warnzeichen für eine ähnliche Katastrophe geben können.

Zimmermann zeigt auf, wie der 1879 vom Journalisten Wilhelm Marr geprägte, zunächst neutral und „modern“ klingende Begriff „Antisemitismus“ den traditionellen Terminus „Judenhass“ abgelöst begann. Gleichwohl hiess es in jenem „Handbuch der Judenfrage“, das sich der rassistischen Fundierung der NS-Weltanschauung verschrieben hatte: „Antisemit‘ ist identisch mit ‚Judengegner‘“ (S. 137). In der Nazizeit legten bekennende Judenfeinde kaum mehr Wert auf das vermeintliche „Gütesiegel der Wissenschaftlichkeit“ und sprachen wieder wie selbstverständlich von der „Judenfrage“ und ihrer „Judengegnerschaft“. Gleichwohl ist der „Antisemitismus“ nach dem Holocaust als Begriff derart diskreditiert, dass sich nicht einmal mehr bekennende Judenfeinde als „Antisemiten“ titulieren mögen. Nur noch im Kontext einer wissenschaftlichen Erforschung des Judenhasses lebt der „Antisemitismus“ als *terminus technicus* weiter.

Zimmermann unterstreicht, dass der Antisemitismus schon während der Kaiserzeit neben anti-liberalen bzw. konservativ-reaktionären Zügen auch radikal-demokratische und nicht-elitäre Elemente aufwies. Wahlanalysen belegen, dass die Wähler antisemitischer Parteien nicht nur aus konservativen, sondern auch aus linksliberalen und sozialdemokratischen Milieus stammten. Doch zwischen 1895 und 1914 mochte es so scheinen, als gäbe die Sozialdemokratie im Wettstreit mit dem Antisemitismus die überzeugendere Antwort auf die soziale Frage. Nicht einmal der Sieg der Nazis kann allein auf die antisemitische Grundstimmung der deutschen Gesellschaft zurückgeführt werden (S. 132).

Andererseits muss Zimmermann einräumen, dass das antisemitische Ressentiment – auch jenseits ideologischer Eiferertums – integraler Bestandteil traditioneller und bürgerlicher Alltagsnormalität im kaiserlichen, republikanischen und erst recht natürlich im nationalsozialistischen Deutschland war. Noch die weit über das Milieu rabiaten Antisemiten hinaus verbreitete Akzeptanz der Nürnberger Rassengesetze rührte aus der Überzeugung, hier werde eine endgültige „gutbürgerliche Regelung“ des „Judenproblems“ erzielt (S. 141). In der Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus rekurrten selbst zionistische Kreise auf völkische Denkfiguren, schwadronierten von der „blutbestimmten Verbundenheit“ und verabschiedeten sich unter dem Druck der Nazis sogar vom Anspruch auf bürgerliche Gleichberechtigung (S. 155–156). Die überwiegend ostjüdische Ansiedlung in Palästina wurde nicht selten als ein Vehikel zur Abwehr des Antisemitismus in Deutschland begriffen – ein verzweifelter Versuch, die ungeliebten Einwanderungsströme aus dem Osten noch vor den Toren Deutschlands in den Orient umzuleiten. Zu Recht macht Zimmermann in dieser Haltung einen fatalen

„Erfolg des Antisemitismus“ aus, weil ihre Befürworter mindestens implizit der jüdenfeindlichen Grundposition zugestimmt hätten, wonach die Juden selbst für den Antisemitismus verantwortlich seien (S. 198–199).

In den Schlussteilen seines Buches lässt sich Zimmermann von tagesaktuellen Sentiments leiten, die einer radikalen israelkritischen Grundposition geschuldet sind: Unter Berufung auf Hannah Arendts Zionismuskritik behauptet er, in der Schoah sei jene Bevölkerung ausgelöscht worden, die die Existenz des Zionismus überhaupt gerechtfertigt habe. Faktisch habe das zionistische Projekt den weltweiten Antisemitismus nicht wirklich zurückgedrängt, sondern durch seine expansive Politik dazu beigetragen, das jüdenfeindliche Zentrum von Europa in den Nahen Osten zu verlegen – von dort wirke der antizionistisch motivierte Antisemitismus auf die Diasporajuden zurück und mache diese zu „Geiseln des arabisch-israelischen Konflikts“ (S. 273–286).

Zimmermann kritisiert die angebliche „Überbetonung des Antisemitismus im gegenwärtigen jüdischen und israelischen Diskurs sowie in der israelischen Politik“ – demgegenüber befinde sich der Antisemitismus seit 1945 auf dem Rückzug (S. 293). Insofern ist es nur konsequent zu Ende gedacht, dass sich der Professor aus Jerusalem, wengleich vorsichtig im Modus des Möglichen formulierend, zu der gewagten These versteigt: „Ohne Israel, so kann man vermuten, wäre der Rückgang des Antisemitismus vielleicht noch offensichtlicher, nicht umgekehrt“ (S. 299).

Unmerklich schlüpft Zimmermann an diesen und ähnlichen Stellen seines Abschlusskapitels in die von ihm zuvor selbst kritisierte Rolle derjenigen, die nicht die Judenfeinde, sondern letztlich die Juden selbst (sei es als Bürger Israels oder als mehrheitlich prozionistische Diaspora-Juden) für den Antisemitismus verantwortlich erklären. Dass Zimmermann den in den letzten Jahren wieder bedrohlich angestiegenen Antisemitismus bagatellisiert, ist indes möglicherweise nicht nur ideologischen Prämissen, sondern auch dem Umstand geschuldet, dass er seine zugrunde gelegte Datenbasis von 1991/92 unreflektiert auf die „Wende zum 21. Jahrhundert“ überträgt (S. 301). Ein Blick auf jüngste Studien zum alten Antisemitismus im neuen Gewand – etwa im politischen Islam, unter Globalisierungskritikern oder gar hinter den Kulissen der gesellschaftlichen Mitte in Deutschland und Europa – hätte Zimmermann eines Besseren belehren können. Aber dann hätte er möglicherweise sowohl die historische als auch gegenwärtige Funktion des Zionismus als Rettungsagentur für bedrängte Juden in ein positiveres Licht rücken müssen.

Wie immer man einzelne Facetten israelischer Realpolitik beurteilen mag: Der sicherheitspolitisch grundierte Erfolg des zionistischen Projekts ist noch immer eine sozialpsychologisch unerlässliche Voraussetzung für den wiedergewonnenen „aufrechten Gang“ (E. Bloch) von Juden und Jüdinnen auf der ganzen Welt. Ihr kollektives Sicherheitsgefühl ist – „jenseits der Katastrophe“ (S. 287–301) – auch in Zukunft entscheidend vom Wohlergehen des zionistischen Staates abhängig. Die Legitimität Israels als jüdischer und demokratischer Staat im Nahen Osten wird auch im 21. Jahrhundert noch immer angefochten, wie nicht zuletzt die anhaltend exterminatorischen Drohgebärden aus Teheran demonstrieren. Insofern gibt es – wider den irreführenden Titel des Buches – keine Veranlassung, den „Judenhass“ auf die „deutsch-jüdische Vergangenheit“ zu beschränken; seine „Herausforderung“ muss auch den globalen Bedrohungen von heute Rechnung tragen.

BRECHER, DANIEL CIL, *Fremd in Zion. Aufzeichnungen eines Unzuverlässigen*, München: DVA 2005, 416 S., € 22,90; ISBN 3-421-05868-7.

Der Autor, 1951 als Kind von Holocaust-Überlebenden aus Czernowitz und Prag in Tel Aviv geboren und zwei Jahre später nach Düsseldorf übersiedelt, kehrt 1976 nach dem Studium der Geschichte und Philosophie nach Israel zurück. Im Rahmen seiner Wehrpflicht, die er als Mitglied des „Erziehungskorps“ ableistet, beschäftigt er sich mit der israelischen Militärgeschichte und den Entstehungsmythen des Staates Israel, die bis heute einem Ausgleich mit den Palästinensern entgegenstehen. Wendepunkt seines Lebens ist der vom damaligen Verteidigungsminister Ariel Scharon entfesselte Libanon-Krieg; nachdem Brecher im Februar 1984 den Befehl, sich als Mitglied des Erziehungskorps zum Zwecke der moralischen „Aufrüstung“ der Soldaten in den Libanon zu begeben, verweigert und unerlaubt die Truppe verlassen hat, setzt er sich immer kritischer mit dem Zionismus, vor allem mit der alltäglichen Diskriminierung der arabischen Bevölkerung des Landes, auseinander und entscheidet sich schliesslich erneut für ein Leben in der Diaspora.

Die Aufzeichnungen sind eine Mischung von persönlichem Bericht und historischem Überblick über die Geschichte des Nahostkonfliktes – eine Kombination, die das Vorwort selbst als nicht unproblematisch bezeichnet. Dabei sind die autobiographischen Passagen, besonders dort, wo sie Einblick in das militärische Leben geben und wo die Schilderung selten ohne einen Schuss Ironie auskommt, teilweise spannend wie ein Krimi zu lesen.

Auch die Beschreibung der gesellschaftlichen und politischen Situation im Israel der achtziger Jahre kann der Rezensent, der damals im von Brecher als Direktor geleiteten Jerusalemer Leo Baeck-Institut die Sütterlinschrift in der Korrespondenz Gershom Scholems zu entziffern hatte, gut nachvollziehen. Der damalige Vorgesetzte trat dem jungen Aktion-Sühnezeichen-Freiwilligen immer freundlich, aber mit deutlicher Distanz entgegen. Ob die wilde Entschlossenheit des deutschen Greenhorns, Hebräisch zu lernen, von Brecher, der sich gerade von allen Illusionen gelöst hatte; vielleicht als naive Israel-Begeisterung gedeutet wurde? Die Reflexion Brechers, wie es zur Klärung seiner Position als eines zugleich nicht-religiösen wie nicht-nationalistischen „Dissidenten“ kam, macht auch die Umstände seines plötzlichen Ausscheidens aus dem Amt und die Abreise nach Europa verständlich; als junger Mitarbeiter spürte man im Institut instinktiv, dass etwas Unangenehmes (gar Schändliches?) im Spiel und weiteres Nachfragen unerwünscht war.

In einigen der historischen Abschnitte wüsste man gern, ob der Autor auch Material verwandt hat, das ihm während seiner Forschungen in den Militärarchiven zugänglich war. Doch leider macht er dies (vielleicht zu seinem eigenen Schutz?) nicht kenntlich, und überhaupt beschränken sich die Quellen- und Literaturangaben auf einige summarische Informationen am Ende des Bandes. So mischt sich die Darstellung Brechers häufig mit allgemeinen Ausführungen zur jüdischen und israelischen Geschichte, die man an anderer Stelle, etwa in Publikationen der neuen „postzionistischen“ Historiker in Israel, genauer – vor allem mit quellenmässigem Nachweis – nachlesen kann. Ob und bei welcher Gelegenheit ein Sprecher der linkszionistischen Mapam-Partei die Operationen der israelischen Armee während des Unabhängigkeitskrieges bereits 1948 als „Naziaktionen“ bezeichnet haben soll (S. 326), würde man als Leser beispielsweise gern belegt haben – dies nur als etwas groteskes Beispiel, bei dem man sich zudem fragt, zu welchem Zweck der Autor dieses Zitat bringt.

Auch fällt der belletristische Sprachstil, der die Lektüre in den dem persönlichen Rückblick gewidmeten Kapiteln so angenehm macht, in anderen Teilen, in denen es um nicht unkomplizierte historische Zusammenhänge geht, gelegentlich negativ auf. Welchen Beitrag zur Erklärung des Libanon-Krieges soll es beispielsweise leisten, wenn die „Chefs der [dortigen] christlichen Milizen als brutale und korrupte Mafiafiguren mit einer Vorliebe für Goldketten, billiges Eau de Cologne und gepanzerte Mercedes-Limousinen“ (S. 77) bezeichnet werden? Von den libanesischen Christen lernt man im Verlauf der Darstellung weiterhin nur, dass sie ungehemmt und unbesteuert Handel trieben und sich bereicherten. Darf man so über eine ganze Volksgruppe reden?

Im Hinblick auf einige geradezu geschichtsphilosophisch zu nennende Formulierungen des Verfassers ist zu fragen, ob es ausreicht, die Rede vom „jüdischen Volk“ mit antizionistischer Verve als eine „im neunzehnten Jahrhundert entstehende“ Idee (S. 128) abzutun und Darstellungen von Historikern „wie Graetz und Dubnow“ als „mythische Gesamtschau der jüdischen Geschichte“ (S. 269) zu disqualifizieren. Wie lassen sich diese radikalen Urteile gegenüber vergangenen Entwürfen „des Jüdischen“ schliesslich mit den ernüchternden Erfahrungen des Autors im jüdischen Gemeindeleben im Deutschland der Nachkriegszeit vermitteln, die Brecher selbst wohl für in gewisser Weise exemplarisch hält? Am Ende dieses aussergewöhnlichen Buches, das über den Informationswert hinaus den Rang eines Zeitdokumentes hat, steht ein Talmud-Zitat aus den Sprüchen der Väter, das nicht nur deutlich macht, von welchem Standpunkt aus der Autor den Nahostkonflikt beurteilen will, sondern vielleicht auch zu erkennen gibt, dass die Frage nach dem Verbindlichen der jüdischen Tradition für die Gegenwart nicht einfach aufgegeben werden kann: „Denn auf drei Dingen ruht die Welt: auf Wahrheit, Recht und Frieden.“

Tübingen

Matthias Morgenstern

NOSONOVSKY, MICHAEL, *„Разделяющий святое и будничное“: иврит, идиш, светское и религиозное в традиционной еврейской культуре* [“Who separates between the Holy and Profane”: Hebrew, Yiddish, sacred and secular in the traditional Jewish culture], New York: Lulu 2005, 409 pp., illustrations.

NOSONOVSKY, MICHAEL, *Бухара, Самарканд и далее. Очерки по истории бухарских евреев и других еврейских общин Востока* [Bukhara, Samarkand and Beyond. Essays on the History of Bukharian Jews and other Oriental Jewish Communities], New York: Roshnoi 2005, 212 pp., illustrations.

Both books represent a highly interesting example of the development of Jewish Studies in the Russian language far away from the former Soviet Union. When the Soviet Union collapsed, many Russian Jewish scholars found their way to the West. Most of them, who decided to continue their scholarly career, started publishing their studies in English, German, Hebrew, or some other languages. M. Nosonovsky, however, a graduate of St. Petersburg Jewish University, continued his academic activity in America

mainly through the mediation of the Russian language. Already in 2002 he published a comprehensive study based on the results of the field expedition of the St. Petersburg Jewish University in the 1990s, and dedicated to the analysis of Hebrew epigraphic monuments from Eastern Europe, most of them tombstone inscriptions from Jewish cemeteries in Western and Central Ukraine (*Еврейские эпиграфические памятники Восточной Европы* [*Hebrew epigraphic monuments from Eastern Europe*], Boston 2002).

Nosonovsky's two recent books, which were also published in Russian, are dedicated to the variety of Jewish communities (*edot*) in different countries of the world. Both represent a series of scholarly as well as popular essays on the languages, cultures, and origins of the dispersed Jewish communities and their contacts with non-Jews surrounding them. Many of these essays are based on the author's experiences during field trips to the aforementioned communities. In his books, he portrays Ethiopian Falashas, Crimean Karaites, Krimchaks, and Subbotniks, Bukharian Chala, Armenian, Bukharian, and Chinese Jews, Sephardim of South America and Curacao – and many other exotic Jewish communities.

The first book largely deals with problems of bilingualism and understanding Jewish languages, the philosophical background of differences in Jewish literary and oral tradition, and also with the question of what is holy and what is secular in Jewish culture. Special part of the book is devoted to the relations between Jews, Jewish enlighteners and secular sciences (pp. 122–270). In addition to that, a few essays are dedicated to aspects of the history of Crimean Jewry – Karaites, Krimchaks, and proselytes-Subbotniks (pp. 387–409). Indeed, the Crimean Jews with their unusual mixture of Jewish, Turkic, and Slavic traditions represent an interesting example of a syncretistic Jewish community, with their own system of ethnographic, religious, and linguistic traditions. Nevertheless, the “pagan” (as the authors call them) practices of modern Crimean Karaites and Subbotniks (pp. 407–409) are rather a product of most recent political developments (cf. M. KIZILOV, *Karaites Through the Travelers' Eyes*, New York 2003, pp. 124–126).

A few essays are dedicated to hitherto scarcely studied epigraphic monuments. One of them deals with the fifth century Jewish tombstone from Partenit (south Crimea) which already was made known by Daniel Chwolson in the 19th century. This unique inscription, which mentions the German name *Herfidil* written in Hebrew characters, is considered by many to be the earliest example of the Judeo-German language contacts (pp. 383–386). Some specialists ventured to suggest that this inscription testified to contacts between Crimean Jews and Goths (according to McDonald Stearns, *Herfidil* is not Crimean Gothic; see his “Crimean Gothic. Analysis and Etymology of the Corpus”, in: *Studia Linguistica et Philologica* 6 [1978], p. 37). Of special importance for the understanding of the history of the medieval Jewish community in the Caucasus is the analysis of a recently rediscovered 13th/15th century Jewish necropolis in Armenia (pp. 379–382). In spite of the number of publications on the Jewish epigraphy, it seems that this book is one of the first attempts to study Hebrew tombstone inscriptions from Eastern Europe as a separate literary genre (pp. 271–298), and some of these inscriptions are published here for the first time.

The focus of *Bukhara, Samarkand and Beyond* is on the history of such unique and exotic Jewish communities like the Jews of Central Asia. First references to the existence of Jews in that region date back to pre-Islamic times. After the Muslim conquest of Central Asia (7th/8th century), the Jews of this region remained one of the rare ethnic

minorities that managed to preserve their non-Muslim faith. Originally these communities, while being united by a common Judeo-Persian language, represented a common entity together with the Jews of Iran and Afghanistan. It is only in the 16th/18th century that these Jews in Bukhara, Samarkand, Kattakurgan, Kokand, Merv, Tashkent and other places formed a separate sub-ethnic group with its distinctive Judeo-Tajik language. In mid-18th century part of the local Jews (afterwards called *chala*) was forcibly converted to Islam. The unique culture of the Jewish communities of that region, which existed even in Soviet times, is currently almost extinct. However, remnants of the culture of Bukharian Jews can be found today not only in the Asian republics of the former Soviet Union, but also, and even more so, in Queens, the suburb of New York. Yea, according to Nosonovsky, the community of the Bukharian Jews in Queens is currently experiencing an unprecedented national renaissance, which it never experienced during the Soviet times (p. 3). Jewish communities that once lived on the so-called Silk Road like the Jews of India, Tibet and China are the focus of another chapter (pp. 24–37). A special section of the book is dedicated to the Russian Jewish ethnographer Isaak Lurje (1875–1930s) and the Jewish museum in Samarkand, which was founded by him in the 1920/30s (pp. 38–59).

The last part of the book contains a few essays on other exotic Jewish communities. One of them analyses the history of the Ethiopian Falashas and disproves the pseudo-academic hypothesis of the (in fact non-existing) Falasha origin of the most famous Russian poet, Alexander Pushkin (pp. 181–191). Augmenting the author's observations, we may add that the enigmatic origin of Pushkin's grandfather Hannibal became subject of many recent pseudo-scholarly speculations, indeed (A. Zinukhov *e.g.* "suggested" that Pushkin's grandfather was a Karaite [?!] from Azov; see his "Abram iz roda Gannibalov" ["Abraham from Hannibal's family"], in: *Sovershenno sekretno* 6 [2001], pp. 14–16).

At the end of his book, the author raises an important question: what unites all these highly diverse communities, speaking different languages and representing absolutely different ethnic cultures and religious traditions? The answer that all of them are part of what usually is called *'am Israel* cannot really be the answer to this question, at least from the standpoint of modern ethnology. This is why Nosonovsky, following the example of the Russian Jewish ethnographer Mikhail Chlenov, suggests to speak rather of "Jewish civilization" instead of *'am Israel*, since that term describes much better the possibility of including all these varied elements into one unified picture of the history of the Jewish people in various countries of the world (pp. 205–212).

What makes the difference between Nosonovsky's and other books about the history and cultures of the dispersed Jewish communities? Nosonovsky often provides the reader with material, archival and epigraphic monuments, which he discovered and, thus, is published here for the first time. In his books, the reader finds hitherto not edited documents from the author's private archive, *inter alia* his correspondence with a number of famous Jewish scholars, minutes of discussions with representatives of Jewish academia, first-hand-reports on his field-trips to remote parts of the former Soviet Union. Moreover, his approach to the subject of his study is always purely academic and scholarly, far away from sensationalism. Undoubtedly, both books make an important contribution to our knowledge of Jewish civilization, Jewish cultures and languages, and the varieties in Judaism.

DMITRIEVA, MARINA/HEIDEMARIE PETERSEN (ed.), *Jüdische Kultur(en) im Neuen Europa – Wilna 1918–1939*, Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2004 (= Jüdische Kultur. Studien zur Geistesgeschichte, Religion und Literatur 13), VI + 214 S. + 25 Abbildungen, € 54,-; ISBN 3-447-05019-5.

Ohne Zweifel erlebte das jüdische VILNE in den 1920er und 1930er Jahren eine Blütezeit, die in letzter Zeit mehr als einmal Gegenstand der Erinnerung geworden ist; so auch bei dem Workshop, zu dem im Oktober 2002 nach Leipzig eingeladen worden war. Eine Auswahl aus den dabei gehaltenen Vorträgen wird im vorliegenden Sammelband abgedruckt, der sicher nicht zufällig unter das von dem Maler B. Mikhtom entworfene Emblem der literarischen Avantgarde YUNG VILNE gestellt ist. Der Vielfältigkeit des jüdischen VILNE entspricht das thematische Spektrum der Aufsatzsammlung, die mit E. Bramson-Alpnerienès Erinnerung an die YIVO-Bibliothek, an das intellektuelle Herz des jüdischen VILNE beginnt (S. 5–10) und in den folgenden vier Teilen wesentliche Aspekte jener Vielfältigkeit beleuchtet:

- Thema des ersten Teils sind Multikulturalität und Multiethnizität der Stadt. Vorarbeit für eine integrierte Stadtgeschichte leistet A.V. Wendland mit ihrer Untersuchung der in Wilna ansässigen nationalen, kulturellen und urbanen Identitäten (S. 13–33), die ihrerseits den Kontext von Czesław Miłosz's literarischem Schaffen bilden, wie H.-C. Treptes zeigt (S. 50–65). Wie spannungsreich die polnisch-jüdischen Beziehungen gewesen sind, illustriert Katrin Steffen am Beispiel des aus dem Jahr 1934 datierenden Streits um das von dem jüdischen Künstler Henryk Kuna (1879–1945) projektierte Adam-Mickiewicz-Denkmal, das am Ende nicht aufgestellt werden konnte (S. 34–49).
- Von *Imaginationen*, „Bildern“, die man sich von VILNE gemacht hat, handelt der zweite Teil. M. Dmitrieva beschreibt die Wilna-Photocollagen des Photographen Moshe Vorobeichic (S. 69–84), und A. Lipphardt rekonstruiert anhand des 1935 in New York erschienenen VILNE. A ZAMLBUKH GEVIDMET DER SHTOT VILNE das Wilna-Bild der Emigranten in den Vereinigten Staaten.
- Gegenstand des dritten Teils sind *Ideologeme*: G. Estraiikh erörtert Grundfragen der Ideologie des Yiddishismus (S. 101–116), J.D. Cammy untersucht die Ideologie der literarischen Avantgarde YUNG VILNE (S. 117–133) und S. Marten-Finnis VILNE als Zentrum vielfältiger jüdischer Presse, insbesondere der Haskala und dann der Arbeiterbewegung (S. 134–143).
- Im vierten Teil schliesslich geht es um *Historisierungen*, um Konzeptionen jüdischer Historiographie. A. Hilbrenner erinnert an Simon Dubnows Anteil an der konzeptionellen Entfaltung der historiographischen Arbeit des YIVO (S. 147–162), die ihrerseits von H. Petersen im Rahmen der jüdischen Geschichtsschreibung im Polen der Zwischenkriegszeit untersucht wird (S. 163–179). Ergänzend dazu verweist M. Dold auf Majer Bałaban (1877–1942) und seinen Beitrag zur *jüdischen Wissenschaft* in Warschau (S. 180–197).

Den Band beschliesst ein auszugsweiser Abdruck von Nokhem Shtifs *Memorandum für ein jiddisches akademisches Institut* vom 12. Februar 1925, das den Anstoss zur Gründung des YIVO im April desselben Jahres gegeben hat (S. 201–206).

Entstanden ist auf diese Weise ein höchst anregender Band, dessen Beiträge sich gleichsam mosaiksteinartig zu einem – fast möchte man sagen: einem Gemälde von

Marc Chagall oder Issachar Ber Rybak ähnlichen – Gesamtbild zusammenfügen, das das jüdische VILNE in seiner ganzen Buntheit und spannungsreichen Vielfalt zumindest erahnen und damit eine Welt wiedererstehen lässt, die es nicht mehr gibt, an die zu erinnern aber heute mehr denn je eine ebenso lohnende wie notwendige Aufgabe ist. Bleibt nur zu wünschen, dass auch andere einstige jüdische Metropolen in Mittel- und Osteuropa in ähnlicher Weise Aufmerksamkeit auf sich zu lenken vermögen.

Tübingen

Stefan Schreiner

TIMM, ERIKA, *Historische jiddische Semantik. Die Bibelübersetzungssprache als Faktor der Auseinanderentwicklung des jiddischen und des deutschen Wortschatzes*, Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2005, 736 S., gebunden, € 112,-; ISBN 3-484-73063-3.

Hinter dem schlichten Titel *Historische jiddische Semantik* verbirgt sich ein Teil des schon seit langem in der Fachwelt mit Spannung erwarteten Nachschlagewerks zum Wortschatz des älteren Jiddisch. In ihrer Studie konzentriert sich Timm auf das semantische Material der jiddischen Bibelübersetzungen, die sich im 14. Jahrhundert in ihren Facetten zu entfalten begannen und zunächst in handschriftlicher, ab 1535 auch in gedruckter Form, das Leben unzähliger Juden begleiteten. Daher betont die Trierer Jiddistin zu Recht den bislang vernachlässigten Aspekt, dass die bei der Übersetzung der Hebräischen Bibel verwendeten Wortformen in entscheidender Weise das Jiddische als Volkssprache prägten. Wie der Untertitel des voluminösen Werkes andeutet, möchte die vorliegende Untersuchung die Auseinanderentwicklung zwischen dem Jiddischen und Deutschen dokumentieren. In Anlehnung an entsprechende Präsentationen der deutschen Sprachgeschichte werden daher die signifikanten Veränderungen der jiddischen Semantik vorgestellt.

Für ein Unternehmen dieser Art ist es von grossem Wert, dass die ermittelten Daten nicht – wie dies bei regulären Wörterbüchern oft der Fall ist – ohne Einführung dargeboten werden. So enthalten die einleitenden, äusserst kenntnisreich geschriebenen Kapitel nicht nur zusammenfassende sprachhistorische und linguistische Darstellungen, wie z. B. zu den jüdisch-französischen Sprachformen, sondern berücksichtigen auch die besonderen Eigenarten der jüdischen Lern- und Übersetzungstraditionen. Dazu gehören z. B. Anmerkungen zum Umgang mit den Anthropomorphismen in der jüdischen Literatur.

Da das vorliegende Handbuch zur Semantik des älteren Jiddisch das erste Projekt seiner Art ist, bei dessen Anfertigung nicht auf adäquate Nachschlagewerke früherer Forschergenerationen zurückgegriffen werden konnte, mussten zunächst umfangreiche Vorarbeiten bewältigt werden. Ein unabdingbarer Schritt in der Konzeption dieses Wörterbuches bestand in der Feststellung einer Schreibnorm, die gerade im Hinblick auf das ältere Jiddisch eine grosse Schwierigkeit bedeutete, da es keine verbindlichen Schreibformen, dafür in seinen unterschiedlichen regional geprägten Entwicklungsstufen aber zahlreiche Varianten kennt. Aus diesem Grunde konnte nur eine Auswahl von exemplarischen Texten die benötigten Daten liefern. So wurde in der vorliegenden Studie anhand des hebräisch-jiddischen Bibelwörterbuches MIRKEVES HA-MISHNE (1534) eine vorläufige Lemmaliste erarbeitet, die in einem Zeitraum von zwei Jahrzehnten mit

Hilfe von über hundert ausgewählten Quellen aus den wichtigsten Gattungen der älteren jiddischen Literatur ergänzt und verglichen werden konnte. Doch auch die anderen Herausforderungen, unter die z. B. die hebräischen Schriftzeichen des Jiddischen und die zahlreichen Komponenten aus anderen europäischen Sprachen fallen, meistert Timm mit grosser Umsicht.

Die ca. 500 Haupteinträge der Lemmaliste sind in transkribierter Form alphabetisch geordnet und berücksichtigen zunächst das Lemma, seine Übersetzung und verwandte Formen. Die eigentlichen Informationen werden in der Form eines Kommentartextes präsentiert, der den sprachgeschichtlichen Ursprung des Lemmas, wie z. B. aus dem Mittelhochdeutschen, die Entwicklung der Semantik wie die Verwendung des Wortes in den relevanten Sprachvarianten aufführt und anhand der Quellen- und Forschungsliteratur nachweist. In der Regel werden hier bereits Einzelheiten über die Verwendung der jeweiligen Formen innerhalb der jüdischen Tradition vermittelt. Der zweite Teil des Kommentars geht in der Regel auf die Entwicklung und Bedeutung des Lemmas innerhalb der jiddischen Sprachgeschichte ein, bietet Details zur Lautung und belegt die ermittelten Formen anhand der Textstellen in den Quellen der jiddischen Literatur.

Das Nachschlagewerk wird durch einen Realienapparat ergänzt, in dem neben den Musikinstrumenten und den Edelsteinen im Brustschild des Hohenpriesters auch die Namensbezeichnungen der Tier- und Pflanzenwelt in den jiddischen Bibelübersetzungen berücksichtigt werden. Dort, wo es sich anbietet, präsentiert Timm die Realien in einer tabellarischen Übersicht, die die Termini im hebräischen Urtext, der LXX, der Vulgata und der Luther-Übersetzung den Übersetzungen in den verschiedenen jiddischen Texten gegenüberstellt. Es ist davon auszugehen, dass der vorliegende Band in Kürze als eines der wichtigsten Nachschlagewerke zur Entwicklung der jiddischen Sprache gelten wird.

Berlin

Nathanael Riemer

HEUBERGER, RACHEL, *Aron Freimann und die Wissenschaft des Judentums*, Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2004 (= *Conditio Judaica. Studien und Quellen zur deutsch-jüdischen Literatur- und Kulturgeschichte* 51), X + 419 S., broschiert, 8°, € 108,--; ISBN 3-484-65151-2.

Die Verfasserin, seit 1991 Leiterin der Hebraica- und Judaica-Sammlung der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt a. M., legt mit der Druckfassung ihrer philologischen Dissertation (RWTH Aachen 2003) die erste Monographie über ihren Amtsvorgänger Aron Freimann (1871–1948) vor. Freimann hatte von 1898 bis zu seiner Entlassung 1933 die Sammlung systematisch zur grössten ihrer Art auf dem europäischen Kontinent ausgebaut und gilt neben Moritz Steinschneider als der wichtigste Wegbereiter der hebräischen Bibliographie innerhalb der Wissenschaft des Judentums. Nach der Einleitung und einem Abriss über die Geschichte der Wissenschaft des Judentums bietet die Arbeit eine ausführliche Gelehrtenbiographie, in der Leben und Wirken Freimanns in einem zeit- und wissenschaftsgeschichtlichen Rahmen dargestellt und in ihrer Bedeutung herausgearbeitet werden. In einem zweiten Hauptteil bespricht die Vf. nach einer Darstellung der Geschichte der hebräischen Bibliographie das Werk Freimanns,

seine bibliographischen Arbeiten wie etwa den Katalog der Judaica der Frankfurter Bibliothek („Freimann-Katalog“), das Handschriftenverzeichnis der *Bibliotheca Apostolica Vaticana* oder den (unvollendet gebliebenen, posthum als Faksimile gedruckten) ersten Gesamtkatalog hebräischer Handschriften sowie seine Beiträge als Historiker und Mitwirkender an wissenschaftlichen Grossprojekten wie dem Grundlagenwerk aller Forschungen auf dem Gebiet der deutsch-jüdischen Geschichte *Germania Judaica* (Redakteur und Mitherausgeber 1905–1939) oder der *Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland* (Herausgeber 1929–1939). In einer Art Ausblick findet sich am Ende eine Skizze über die weitere Entwicklung der hebräischen und jüdischen Bibliographie nach Freimann (S. 319–325). Den Abschluss der Arbeit bildet eine gut 30 Seiten umfassende, auf Vollständigkeit angelegte Bibliographie der Veröffentlichungen Freimanns, die zusätzlich durch ein Autorenregister über die von ihm rezensierten Werke erschlossen ist.

Ihrem Anspruch, „den Beitrag von Aron Freimann zur Bibliographie des Judentums als einen wichtigen Bestandteil der Wissenschaft des Judentums herauszuarbeiten“ (S. 7), wird die Vf. mehr als gerecht und schliesst mit ihrer Arbeit eine der vielen Lücken in der wissenschaftsgeschichtlichen Aufarbeitung der genannten Disziplinen. Zugleich gibt sie ein aufschlussreiches Beispiel der Biographie eines orthodoxen jüdischen Gelehrten, angefangen von der Sozialisation in einer traditionellen Posener Gemeinde des 19. Jahrhunderts, über das Studium an einer preußischen Universität und die anschliessende wissenschaftliche Laufbahn bis hin zur erzwungenen Emigration und dem beruflichen Neuanfang in den USA.

Einzig der nachlässige, teils inkonsequente Umgang mit der Umschrift des Hebräischen trübt den sonst in jeder Hinsicht überzeugenden Gesamteindruck der Arbeit. Das ist um so irritierender, als die Vf. nicht nur die Frankfurter Sammlung leitet, sondern auch an der kürzlich in Kraft getretenen Neufassung der „Regeln für die alphabetische Katalogisierung im wissenschaftlichen Bibliothekswesen“ (RAK-WB) massgeblich beteiligt war. Die in der Einleitung (S. 14–15) angekündigte Anwendung der (zur Zeit des Erscheinens des Buches gültigen) Umschriftregeln nach RAK-WB, DIN 31636 für Anmerkungen und Literaturverzeichnis wurde nicht durchweg beachtet; Fehler kommen hinzu. Hier nur zwei Beispiele: S. 183, Anm. 56: „Sabbatai Bass: Sifte Jesenim lifne ne'arim u qetanim“ müsste nach RAK-WB heissen: *Šifte yešenim lifne ne'arim u-qetanim*. Die fehlenden Sonderzeichen Š und š, der Gebrauch von ך statt ך sowie die regelwidrige Grossschreibung des zweiten Wortes würden zwar die Recherche in Online-Katalogen nicht stören, *J* statt *y* und *u qetanim* statt *u-qetanim* hingegen schon. S. 360 (Literaturverzeichnis): „Quntres hamefares has-salem“ müsste heissen *Quntres ham-mefareš haš-šalem*. Hier folgt sogar innerhalb derselben Titelangabe die Wiedergabe des Artikels und der folgenden Konsonantenverdoppelung verschiedenen Regeln.

Dass der Verlag sich für eine einfache Broschur entschieden und auf die dauerhafte Fadenheftung verzichtet hat, ist bedauerlich, da diese Ausführung dem zweifellos bleibenden wissenschaftlichen Wert der Arbeit nicht gerecht wird.